

Auf Befehl Seiner Hoheit.

Roman von Joachim von Sadow.

(6. Fortsetzung.)

Als dann der Baron überlegen erwachte, daß die seine Rechte jedenfalls von dem Verberben unberührt geliebt — hatte die Gräfin geschwiegen und eifrig weiter gehandelt — bis sie auf den Prinzen Erwin zu sprechen kam, um auf den gefährlichen Einfluß auf das weibliche Geschlecht, den man leider diesem Prinzen nachsagen müsse.

Andern Tages mußte Schmiede-Karl wieder einen Brief zur Post befördern; abermals auf Anweisung an die „Gardische“.

Der Brief trug folgende Adresse: „Hrn. Abraham Leichtentritt in B.“

Kayensberg 99 im Hinterhause — und sein Inhalt lautete:

„Prolongieren Sie den Wechsel, denn die Ausichten sind günstig und in kurzer Zeit ist die Sache perfect; wenn Sie jetzt auftreten, verliere ich die besten Chancen und Sie Ihre Geld; darum in unser Heide der Interzesse Gebuld: und mit nächster Post als Anlagecapital wieder etwas Baares, denn ich sehe hier vollständig auf dem Trecken. Joraida Bentikoff.“

7.

„Nein, Walpurga, wie sind Sie schön geworden!“ rief Fräulein von Meerfeld und betrachtete mit neidlichem Wohlbehagen die Erscheinung der jungen Frau, als sie sich aus den ländlichen Hüllen herausgeschält, so daß die, beifalls eigener Wahrnehmung des ihr unbekanntem Umstandes, eilig dem Spiegel zuleif.

In der That hatte Fräulein von Meerfeld recht; aus der kleinen, niedlichen Hofdame war eine stattliche Erscheinung geworden; sie war um eines halben Hauptes höher gewachsen, die Formen hatten sich gerundet, das Gesicht war angehäutet von dem Schmelz der Jugend und Gesundheit und dabei nirgend das leiseste „zu viel“; die dunkler gewordenen Wimpern und Brauen hatten den milden Blick vertieft und um die weiße, bald gealterte Schläfe fiel kastanienbraunes Haar in kurzem natürlichem Gelock.

Der Hof hatte lange Zeit Trauer gehabt und die Herrschaften waren beiderseits vertriebt. Er, Hoheit wollten am Fürstlichen Hofe, die Fürstin besuchte ihr Elternhaus; da Walpurgas Beziehungen sich am Hofe concentrirten, wartete sie der Rückkehr der Fürstin ab.

Das Theater, nur an der Seite der Meerfeld, übte nicht so ganz den erhofften Reiz aus, und was das Wiedersehen mit den ersehnten Freundinnen betraf, so war auch dieses Licht nicht ohne seinen Schatten; mit Walpurgas persönlicher Erscheinung war auch die fama über die Geschichte ihrer Ehe wieder aufgetaucht, man wußte nicht, ob man nach Gerhards fragen sollte, und da Walpurga ihrerseits ihn nicht erwähnte, munkelte man bald dieses, bald jenes, und bald zeigte sich der Rückschlag des Munkels; — es war wunderbar, daß die widrigen Verhältnisse immer gerade eintraten, sobald Walpurga mit einer oder der andern Dame ausgehen wollte; — Frau von B. konnte sich von ihrem Baby nicht trennen; — die liebe Elise von D. hatte immer eine Art von Stunden; — Frau von Perl schien sich permanent in Kränzen zu tummeln; aber wenn die liebe Walpurga so um die sechste Morgenstunde, wenn man das Baby badete, zu Frau von B. kommen wollte, wo man sich so ungehört genießen konnte.

Walpurga verstand, und wenn nicht der persönliche Wunsch, die Fürstin zu sehen, mitgetheilt hätte, wäre sie längst wieder auf und davon nach Herbstwalde, trotz Langeweile und Einsamkeit, trotz Thuseledas Prossil und Friedrichs Schepfi. Zumeist entpuppte sie sich auf dem Wunsch, daß Gerhards kommen möge; andererseits hing sie vor der Annatur dieses Verhältnisses.

Endlich war die Fürstin da, und die von Walpurga nachgesuchte Audienz war bewilligt worden; die Oberhofmeisterin empfing sie im Vorzimmer mit temperierter Subl, mit den bargerechten Fingerspielen gleichsam die Zuhörer ausstredend.

Walpurga wurde gemeldet, und durch die nur zögernd geschlossene Thür vernehmte man die Herzlichkeit der Begrüßung:

„Willkommen, meine liebe Walpurga; nicht wahr, ich darf mich dieser traulichen Benennung noch bedienen? Wissen Sie, daß ich mich ordentlich kitzlich auf Sie gestreut habe?“ — Zum Abschied erschien die Fürstin auf der Schwelle: „Sie dürfen noch nicht abfahren, Kleine, ich habe seit langer Zeit wieder einmal einen Reut in Absicht, bei dem Sie nicht fehlen dürfen; auf Wiedersehen, meine liebe, junge Freundin!“

Wo die Fürstin mütterliche Gefühle kund that, fiel, den Jahren entsprechend, er Oberhofmeisterin großmütterliches Wohlwollen zu; — als Walpurga sich zum Abschied tief vor ihr vernigte, streckte die alte Dame ihr mit festem Drucke beide Hände entgegen: „Reizend, daß Sie wieder da sind, theures Kind; muß ich Sie daran erinnern, daß Sie schon als Baby meine Halskranke gefahren? Nein, wie prächtig Sie heute aussehen, Kleine Frau!“

Kirgends blühte die Colportage jeglicher Ereignisse (aber, es ist kurz auszudrücken, der Matsch) so schmerzvoll, wie an kleinen Höfen; am Tage nach dem huldvollen Empfang der Fürstin erbat sich Frau v. B. als eine besondere Gunst, Walpurga im „Lohengrin“ fahren zu dürfen; und „Sagen Sie die schöne Herbst schon?“ Sie steht mehr denn je in Gunst,“ ging es vom Kammerherrn zum Kammerjunker, von Hofdame zu Hofdame, vom Kammerdiener zur Kammerfrau.

Frau von Perl, deren Kränzchen auch ohne sie bestehen konnte, erbot sich, in der großen Frage der Toilette zu dem Reut beihilflich zu sein; — sie hatte eine Schneiderin entdeckt, ein Juwel von Schneiderin, der weibliche Worth, die morgen aufgesucht werden sollte, Frau von Perl lag nach dem Handgelenk, dessen goldenes Band die zierliche Uhr umschloß.

„Wir wollen noch heute zu ihr, Walpurga, ich habe Zeit, und dort fährt gerade eine leere Droschke.“

Der Droschkentischer hielt an; sein Gesicht war stark geröthet.

„Nur heran, meine Damen, ich fahre gern mit so was Jungen, denn es verschimpft jede Droschke, wenn so 'ne alte Hüßner die Schnäbel durch die Scheiben stecken.“

Walpurga wurde ängstlich. „Lassen wir den Mann; er scheint angetrunken zu sein.“

„Gott bewahre; außerdem fährt ja der Diener mit; er scheint nur ein wenig schwachhaft zu sein. Paulstraße No. 147.“

„Was sagt die Dame? Ich schwachhaft? Ich, der ich allmüthlich solchen hohen Herren infognito grade nach dieser Nummer fahren muß? Na, wenn ich schwachhaft wolle! (Die Thür schlug zu.) Wollen Sie auch zu der neuen Sonne unter den schönen Statisten von's Ballet?“

„Zu Fräulein Heiberg; nun fahren Sie zu!“

„Fräulein Heiberg? mir auch egal; meine heißt anders.“

Walpurga fand ein ungeahntes Vergnügen an der Besprechung mit der Dame Heiberg; das Fräulein war bescheiden und eingebend, das behaglich warme Zimmer von Hyacinthen durchduftet; — wie selbstverständlich wurde den erschöpften Damen ein Gläschen süßen Ungarns nebst Biquits hingeschoben; Modestupfer, direct von Worth, höchsttägigen angenehmen die ausgelegten Stilproben übten ihren Reiz auf das ewig Weibliche; — seegrüne Seide wurde gewälzt; weiße Spitzen darüber fallend; den Ausschnitt ein eour, von Theerosen umgeben, denn zu den kleineren Gesellschaften der Fürstin wie die Ballrobe durchaus nicht am Plage.

Lustig, wie sie sich seit langer Zeit nicht gefühlt, kam Walpurga nach Hause und hörte durch Fräulein von Meerfeld, daß der Fürst auch mittlerweile heimgekehrt sei. Dann rüstete man die Toilette zur Oper.

Andern Tages erwartete Walpurga bei jedem Klingeln der Hausthüre den Lakaien, der die privaten Einladungen der Fürstin auszutragen pflegte; — es schien jetzt anders gehalten zu werden als früher, wo die Karten schon hätten ausgegeben werden müssen.

Tropdem war Alles nach altem Brauch geblieben und wenn Frau von Herbst ihre Einladung noch nicht hatte, so lag ein besonderer Grund vor. Der Fürst war von seinem Besuche am Fürstlichen Hofe zurückgekehrt, wohin ihn hauptsächlich der Wunsch eines näheren Einblicks in den Gesundheits- und Seelenzustand der Erbinzuehlerin geführt hat. Neben der Krankheit der Schwester hatte die tiefe Verstimmung zwischen dem jungen Paar, die den Erprinzen sogar zurückhielt, seine kränke Gemüth nach dem Süden zu begleiten, ihn frapport. Der Fürst schickte sich neben der Sorge um die Schwester in ihrer Person beileidigt. Nun lag er im Doudoir seiner Gemahlin und sie blidte besorgt auf die unheilbedrohende Falte zwischen den zusammengezogenen Brauen; nerods spielte die Hand mit den auf dem Tische zerstreut liegenden Papieren.

„Richtig: Du hast nächster Tage Deinen Empfangsabend, wer steht auf der Liste?“

„Graf und Gräfin Rosen, Herr und Frau v. Stein, Baron Tiefenbach, Frau von Herbst.“

„Frau von Herbst? Doch nicht die Echterschauen?“

„Doch, Ludwig, Sie ist hier, und ich meine, Du wirst dich freuen, sie zu sehen, denn sie ist entzückend geworden.“

„Meine liebe Amelie, die Raivität ist eine Eigenschaft oder vielmehr das Privilegium der Backfische; in späteren Jahren, und bei Frauen in Deiner Stellung besonders, ist man geneigt, ihr einen anderen Namen zu geben; sie wirkt als „höflich incoroyable“ geradezu erweiternd. Was, in aller Welt, beachtlichst Du mit dieser Einladung? Walpurga durfte überhaupt nicht zur Audienz zugelassen werden.“

„Berzichte mir, Ludwig; aber Walpurga hat in der Sache mit Erwin eine Hochherzigkeit bewiesen, wie sie wirklich vereinzelt dasteht.“

„Herr Gott, ich bestreite ja die Hochherzigkeit Deiner Hofdamen nicht im Geringsten; ich bin nur etwas verblüfft über Deine diplomatischen Talente, liebes Kind; der gute Empfang unsererseits läßt sie möglicherweise wieder in der Residenz festen Fuß fassen, denn der Lösung ihrer Scheine mit Herbst steht ja nichts entgegen.“

„Trotdem sehe ich die Gefahr als zu problematisch an, um darüber die Opferfähigkeit des jungen Geschöpfes zu verweisen.“

„So mußig hatte die Fürstin lange, lange nicht gesprochen, und sie sollte dafür büßen.“

„Die Gefahr? Laß Dich in Gold fassen, liebe Amelie, als weissele der Frauen; Erwin treibt sich oft genug incognito in der Stadt umher, außer den Veranlassungen, die seine officielle Gegenwart erfordern; und da liegt es seiner Natur nicht allzu fern, Beziehungen zu einer schönen Frau wieder aufzunehmen, deren Gatte irgendwo in der Welt seinen eigenen Vergnügungen nachgeht. Napoleon I. hat einst den unzuverlässigen Ausprägern, aber nicht ungerechtfertigten Ausprägern gethan, daß die Frau am

höchsten stände, die die meisten Söhne hätte; wenn man sich als Fürstin zu dieser Höhe nicht aufzuschwingen vermag, muß man wenigstens die standesgemäße Verbindung des stellvertretenden Erben beifalls weiterer Versorgung des Thrones im Auge haben und ihm nicht müßsam beiseitige Verbindungen von Neuem in den Weg stellen. Hättest Du vielleicht die außerordentliche Güte, mir den Bleistift zu reichen?“

Und mit fester Hand wurde der Name Herbst von der Liste gestrichen.

Nun war der Tag gekommen, den Fräulein Heiberg für die Anprobe der legrünen Robe mit den Theerosen auf dem herzförmigen Ausschnitt bestimmt hatte. Walpurga stieg die vielen Treppen — es waren deren drei oder vier — empor, als der Tag sich bereits seinem Ende zuneigte; sie fühlte sich müde und ein wenig beunruhigt wegen der noch immer ausgebliebenen Einladung.

Als sie die Glode zog, öffnete eine Jofe, deren etwas lähne Toilette nicht mit Fräulein Heibergs Hübschkeit in Einklang stand; die Art der Begrüßung war auch nicht ganz landläufig.

„Herrgott Du, kommt noch Eine?“

In dem dunklen Corridor war ein widerlicher Geruch von Wein, Braten und Cigarren, und erschreckt prallte Walpurga zurück, als die Jofe ihr die Thür des vermeintlichen Anprobierzimmers öffnete. Lautes Lachen tönte daraus heroor, die Tafel war mit Resten eines Diners bedeckt, leere Champagnerflaschen auf dem Fußboden, dazwischen Teller mit Kusternschalen, und um die Tafel eine Gesellschaft, deren Personenzahl den Dinerregeln entsprach: Nicht unter den Grazien, nicht über den Mufen — drei Herren und drei Damen.

Alle sechs Herrschaften rauchten, und Walpurgas Blick haftete wie gebannt auf dem Gesicht des der Thür gegenüber stehenden Herrn, der sich eben vorbog, um über der Lampe seine Cigarre anzuzünden — das Licht beleuchtete grell das vom Wein erhobte Antlitz, in dessen Augen der verschwommene Glanz der Trunkenheit lag. Und nun erkannte Walpurga auch das so oft schon gehörte Gesicht.

Es war der Prinz Erwin.

„Lassen Sie mich hinaus — lassen Sie mich hinaus —“

„Was will denn die Madame eigentlich?“

„Ich wollte zu Fräulein Heiberg; ich finde den Rücken der Thür nicht, um Gotteswillen, öffnen Sie.“

„Ja, so, gnädige Dame haben sich geirrt; Fräulein Heiberg wohnt eine Treppe tiefer; da geht es respectabler zu, aber auch lange nicht so lustig, wie hier.“

Walpurga warf sich in den Wagen; — dann slog sie ihrer Erzieherin in die Arme, wollte weinen und konnte nicht; es war Alles aus in ihr: die Liebe, die Achtung und das Vertrauen, und nur etwas wie bitter galliger Geschmack im Munde schmeckte ihr beinahe die Kehle zu.

Fast eindrucklos ging ein Brief der Fürstin an ihr vorüber, den der Lakai unterdessen gebracht. Die Fürstin, die Walpurgas Diener erkannte, und ihr wirklich mütterliche Freundschaft entgegenbrachte, gab sich keinerlei Entschuldigungen und Wehklagen hin; sie theilte ihr offen die Unterhaltung mit ihrem Gemahl und deren Resultat mit, und bat Walpurga, in ihren Angelegenheiten vor dem Heile abzurufen, damit läusliche Veranlassungen ihr Fernbleiben vor dem Hofe rechtfertigten.

Ein einfacher Goldreiß, den die hohe Frau schon in ihren Wädchentagen als Armband getragen, war dem Briefe beigefügt.

Zugleich schrieb die alte Fräulein aus Herzhaben, meldeten kurz den längeren Besuch der Gräfin Bentikoff und empfahlen baldige Rückkehr, ohne sich die Ringeln durch weitere Anzüglichkeiten zu verbrennen.

Das Citat, monach Napoleon I. die hohe Stellung des Weibes von der hohen Zahl ihrer Söhne abhängig machte, war nun zweifelhafte Schwert in der Hand der Fürstin gewesen. Die eine Schneide ließ die alte Wunde von Neuem schmerzen; die andere legte die Herzensharte bloß, mit der die Waffe geführt worden war.

Der Fürst fühlte selbst, daß die Wucht des Streiches der harmlosen Veranlassung nicht entsprach, besonders da die Herfellung des Gleichgewichts im Staate wie in der Familie das Lebensprincip dieser kühl erwägenden Naturen war.

Die Spigen der Gesellschaft waren in den Gemächern der Fürstin versammelt. Seine Hoheit der Fürst theilte sich niemals an den Privatleben seiner Gemahlin, und es war ihr allein überlassen, ihrer lebenswürdigen Art nach, jeden Einzelnen glauben zu machen, daß sie gerade an seinem Kommen eine ipectielle Freude habe. Da ging die Tapetentür sachte auf, und der Fürst stand unerwartet zu Seiten seiner Gemahlin, das allgemeine Erbeben und Gemeineln der Gesellschaft durch eine abwehrende Handbewegung kämpfend. Die Theatralle in der Hand, bewegte er sich zwanglos umher, hier einen Gruß, dort eine Frage hinwerfend, und wie auf einer anderen Art von Höfen sich die gefiedereten Köpfe pickend um die hingestauten Körner bemühen, so pickten auch hier die Häupter und freuten sich an jedem Körnlein fürstlicher Huld.

„Es war mir heute ein Bedürfnis, nach langer Pause wieder in die freundlichen Gesichter unserer Damen zu schauen; und doch vermisse ich der lieblichen eines. Wir hatten auf Frau von Herbst gehofft, deren Gegenwart uns irgend ein häusliches Vorkommniß leider entzogen hat. Ich habe die kleine Freundin unseres Hauses immer lieb gehabt; außerdem gibt man seinem Aßen gern Zucker. Mein Schönheitsritn hätte sich

durch ihre Erscheinung angenehm getrafft gefühlt. Die kleine soll sich gut herausgemacht haben; haben Sie sie gesehen, lieber Verjen?“

„Delizios, Hoheit, delizios, vier Stunden Wagner über mich ergehen zu lassen, blos am an der Seite dieses goldbesaiten Geschöpfes zu sein.“

Der Fürst war an die Seite seiner Gemahlin getreten und bewunderte eifrig ihr Bouquet; als er es ihr zurückreichte, umschloffen seine Finger in festem Druck die Hand der Gattin und aus den kalten Augen brach ein fast bitterer, warmer Blick.

„Worauf er, sachte durch die Tapetentür verschwindend, seinen Rückzug nahm.“

„Ist der Herr Baron gesund?“ fragte Walpurga den alten Kutcher Neubauer, der sie vom Bahnhof abholte.

„Gesund? Freilich sind der gnädige Herr gesund und Besuch haben wir auch; seinen Besuch, so 'ne Art von Frau Gräfin — na, die Mansell Thuseleda weint alle Tage, und ich muß auch immer weinen.“

„Aber um Gottes Willen, warum weint Ihr denn Alle?“

„Frau Baronin werden schon sehen, daß bei uns Alles anders ist, seit die Frau Gräfin das Regiment führt — und — die Löwen sind auch um uns herum.“

„Die Löwen sind herum?“

„Partout herum — grinsen Einen an, wenn man vorfährt, daß Einem die Haut schaudert — Frau Baronin werden schon sehen. Aber bleiben thut Keiner! —“

„Was soll losgehen?“

„Der alte Kutscher kratzte sich den grauen Kopf.“

„Frau Baronin werden entschuldigen, aber die Leute wissen Alle, daß es bei uns bald so was wie eine Hochzeit geben wird, und blos darum sind die gnädige Gräfin kürzlich in Herbstwalde eingekückt.“

Walpurga schwieg; ihr junges Herz war sehr beklommen. Sie hatte an Herbstwalde (nach dem Erlebnis in der Paulstraße) wie an einem Ort gedacht, an dem man aufatmen könne nach der schmalen drückenden Atmosphäre der Residenz.

Sie hatte dort von dem plötzlichen Verschwinden der Gräfin Bentikoff aus der Gesellschaft gehört, im Zusammenhang mit einer dunklen Geschichte. Die Dame hatte (man sagte, von den Brettern eines Vorstadtheaters ausgehend) einem Fürsten der Wiener Geldaristokratie das Eheversprechen abgelistet, dem dieser sich jedoch, nach Aufklärungen über eine bemegte Vergangenheit Joraides, durch Zahlung eines Reugelbes entzogen hatte. Damit waren die räthselhaften Ereignismittel erklärt, Mittel, die ihr sogar Eingang und Stellung am Hofe verschafft hatten. Nun war aber nicht nur dieser Brunnen verstopft, sondern auch jeglicher Credit erschöpft. Schuld überall, von dem Hauswirth bis zur Milchmähne. Man wußte von den Schmuckstücken, in dunklen Pfandlokalen angeboten, und als unecht in besten Juweliereien erkannt. Bei Nacht und Nebel war die Abenteurerin verschwunden — und Niemand wußte, wohin?

Walpurga wußte es nun! Daher das beredte Schweigen des Onkels. Daher der Ruf: „Nach Hause!“ von Seiten des alten Fräuleins von Metzjagen.

„O du lieber Gott, sollte denn das arme kleine Herz nimmer zur Ruhe kommen? Und — Gerhards, Gerhards!“ entrang es sich fast wie ein Hilferuf den bebenden Lippen.

Richtig: die Löwen waren herum. Ernst grüßten die schwermüthigen Gesichter die junge Frau, als sie dem Wagen entstieg und sonst — grüßte sie Niemand.

Der Onkel war nicht vor der Thür; er wandelte, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, im Garten, und an seiner Seite ging die Gräfin.

Der Empfang hatte nichts von der biedereren Herzlichkeit früherer Tage, denn der alte Herr war sichtlich unter der Last seines Glückes gebeugt, unbeholfen und verlegen; die Gräfin dagegen spielte ihre Rolle in reißender Unbefangenheit und Natürlichkeit.

„Was sagen Sie, Kleine, mich hier zu finden? Ich habe Ihre Ankunft durchaus abwarten müssen, weil dieser, mein lieber alter Freund, es einmal so haben wollte.“

Walpurga war vollständig Hofdame in der ersten Höflichkeit ihrer Begrüßung, sehr unthug, aber ihrer offenen Natur entsprechend. Eine dunkle Wolke lagerte sich über der Stirn des Barons.

„Ich erkenne Herbstwalde kaum wieder“, meinte die kleine Frau und schaute gebückt nach den Löwen.

Die Geschichte mit den Löwen war eine kleine Spielerei, die sich die Gräfin inmitten der ersten Arbeit des Intrigürens und Kofettierens erlaubt hatte. Es war ihr vollständig egal, wohin die Löwen ihre dummen Gesichter richteten. Es war einerseits eine Erprobung ihrer Macht über den bereits ganz ihren Fesseln verfallenen alten Mann, andererseits hatte ihr die Erfüllung ihres Wunsches Gelegenheit zu einem Dank aus tiefster Seele gegeben. Dem Baron hatte ein Blick gelohnt, ein Druck der weichen Hand, der sichtlich nach ein sanftes Leben an seine Schulter zur Folge gehabt hätte, wenn nicht gerade Gerhards geräthlicher Brief, der noch immer in der Tasche des Hausrucksacks steckte, so warnend geknurrte hätte.

Die krummen Pfade bewährte Schwimdblerinnen zu entlarven, ist eine schwierige Aufgabe für hochherzige junge Geschöpfe, die gern auf graden Wegen durch's Leben gehen. Walpurga war ohne jegliche Veranlassung zum Detectiu geworden, und ebenjowenig hatte sie etwas vom Staatsanwalt an sich. Daß eine Anlage ohne Hinweis bei dem See-

lenzufland des alten Mannes eitel Spreu war, wurde ihr täglich klarer, und doch hatte sie das Gefühl, daß etwas geschehen müsse.

In ihrer Rathlosigkeit traten die Ergebnisse ihres Besuches in B. beinahe in den Hintergrund, und dies umso mehr, als sie ihre Gedanken mit noch immer nicht besiegtem Eitel davon fernhalten wollte.

Dame Bentikoff, an dunkle Gänge gewöhnt, minirte unterdessen lustig weiter, und die Lunte hätte das Pulverfaß längst berührt, wenn nicht der unbewußte Instinct des Ehrenmannes gegenüber der Abenteurerin gewesen wäre: „Wenn doch was daran wäre, was Gerhards geschrieben?“

„Allerdings hatte ihm das eigene Interesse die Feder geführt, und — lachende Erben scheuen vor keinerlei Verklümmung zurück.“

„Schäm Dich, Alter, so steht es mit Dir? Dein Junge, Dein offener, braver Junge?“

„Nun ja, es war ja leicht, offen und brau zu sein mit dem sicheren Majorat im Hintergrunde. Die Wahrheit ohne dieses Majorat war noch nicht erprobt. Sichtlich ist jeder sich selbst der Nächste. Warum sollte er, der während des heißen Tages nur für Andere gearbeitet, in der Abendruhe seines Lebens nicht ein wenig Glück für sich selbst in's Haus bringen? Das Glück und Joraida aber waren für ihn ein Begriff, und darum: Alles für dieses Weib — Alles — Alles, Gut und Ehre!“

„Die Ehre auch?“

„So tobte der Sturm in dem Herzen des alten Mannes und rüttelte an dem Fundament von Achtung und Liebe, auf dem er das Haus für sich und seinen Jungen erbaut. Blick auf, o thörichte, wahrheitsfangeter Mann; erhebe Dein Auge zu dem Familienspruch der Herbst, den Du selbst von Deines alten Hauses Thür genommen, damit er auch über der Pforte den neuen kommenden Geschlechtern zur steten Beherzigung diene:“

„Herbst heet ich, Was recht ein good is, weest ich. Gott gewo dat, Dat ist et oot do!“

„Was recht ein good is, weest ich! — Er wußte es auch, der alte, müde Mann; aber er wollte es nicht wissen. Draußen kam der Frühling, er kam für Baum und Blume, warum nicht auch für ein einfaches und verdächtiges Menschenherz?“

„Graf und Gräfin Westarf beehren sich, Herrn Baron von Herbst zu der am ten nachfindenden Hochzeitsfeier ihrer Nichte Elly von Stein mit Herrn Rittergutsbesitzer von Horst auf Berlow geborsamt einzuladen. U. A. w. g.“

In Hauswalde war Hochzeit! Seit langer Zeit die erste wieder in der Gegend. Und zwar eine Hochzeit, an der Jedermann seine herzlichste Freude hatte. Die Braut, eine Nichte der Gräfin, war ein freundliches liebsliches Geschöpf ohne Vater, Mutter und Mammon, welches halb als Tochter, halb als Stütze, in Hauswalde „untergekommen war“ und das man, je nach Stimmung und Verhältnis bald bei Seite schob, bald an's Licht zog. Der liebe Gott aber hatte beschlossen, daß das Licht wechselnd gestimmter Verwandengefühle von einem andern, dauernderen überstrahlt werden sollte, und dieses Licht fing mit dem Moment an zu leuchten, wo ein gut finirtes Eleve nach Hauswalde kam, um dort der Landwirthschaft ihre Geheimnisse abzulassen.

„Gelegenheit macht Diebe und Einsamkeit macht Liebe.“

In ländlicher Stille thaten die blauen Augen und die blonden Zöpfe der „Leinen Stein“ es dem Herzen des Mannes an, da er nun auf eigenen Füßen stand, sprach er das bedeutungsvolle: „Komm' her, mein Kind und sehe Dich!“ Und wie gerne setzte sich das Kind. Liebe, reine, selbstlose Liebe, wie sie der Lebenszweck des Weibes sein soll — und das veredende Element in dem Herzen des Mannes hatte das Paar zusammengeführt, und in dem dunklen Orange in der Gräfin Westarf Herzen, sichtlich wieder gut zu machen, was sie ungeschehen vielleicht an der kleinen Nichte versäumt, sollte die Hochzeit mit all dem Glanz gefeiert werden, der nur auf die passende Gelegenheit zur Entfaltung gewartet hatte.

Wie schon gesagt, freute sich die ganze Nachbarschaft auf dieses Fest und den Politerabend mit seinem Mummenschanz, eine kurze Festreueung den Aufschauenden und eine Quelle längerer Vergnügens für die Mitwirkenden in Entwürf, Proben und Lustspiel vor und hinter den Kulissen.

Der Einzige, der sich der Einladung gegenüber ablehnend verhalten wollte, war der Baron. Er, der ein halbes Jahrhundert lang bei keinem Familienfeste der alten Westarf des Kreises gescheit hatte! Da war kein erstgeborener Sohn, dessen zarte Wange er nicht als Pathe mit täppischem Finger berührt hätte.

Bei Hochzeitserre servierte man dem „Herbstwälder“ die weit hergekommenen brokatnen Tanten, die auf besondere Rücksicht Anspruch hatten, und Niemand fiel es ein zu taufen, ehe nicht der „Herbstwälder“ sein Sprüchlein angebracht hatte.

Und nun hatte er abgefangt, ohne daß eine der üblichen Redensarten: „Er muß kommen“, es sei eben keine rechte Hochzeit und kein Vergnügen ohne sein liebes Gesicht“, ihn in seinem Entschluß im Geringsten zu erschüttern vermocht hätten.

Vor einigen Tagen hatte ein landwirthschaftlicher Verein die Angelegenheiten des Kreises im „Blauen Ficht“ zu Schlippenberg vereinigt. Nicht etwa, daß man dem alten Herrn dort nicht die gebührende Rücksicht erwiesen — o Gott bewahre, denn was ging die Nachbarn

schließlich das Lechtelmechel mit eine anrühigen Gräfin an? Gerhards allerdings, dem konnte er übermitteln, wenn es wirklich bis zur Heirat führte! Warnungen waren, wie man die leicht entseffelte Grobheit des Alten konnte, in Gasthöfen durchaus nicht am Plage, und so kam es, daß man es lieber vernied, Persönliches zu berühren und daß der Baron ungewohnter Weise mit seinem Fläschchen Rothwein allein beisammen war.

Dann setzte sich der „Kordover“ zu ihm, ein seiner Kerl, den der Baron als „Schleicher“ sonst gerne mied, und redete was vom Hercules und Dmphale. Dem Alten war die Beziehung zwischen diesen beiden Persönlichkeiten nicht mehr ganz geläufig, jedenfalls aber vermuthete er Anzüglichkeiten und verdeckte Niedertracht. Der alte „Karlshöfner“, mit dem er cordialer stand, umging die Bilsberfsprache. Der ging an dem Tische des Barons vorbei, zuckte die Achseln und legte den Zeigefinger an die Stirn, — einfach, aber sehr deutlich. Als dann die Herren im Flu nach ihren Valetos suchten, sagte eine Stimme: „So was liebt man, aber man heirathet es nicht“, und der Baron konnte, da ja kein Name genannt wurde, dem Sprecher nicht einmal an die Kehle.

Er wäre sonst in die Rolle des thörichtesten Wolfs aus der Fabel verfallen. Der König der Thiere beruht seine Waffeln, um ihnen im Allgemeinen kund zu thun, b is verschiedene unschuldige Schäschen meuchlings abgemurrt worden seien.

„Ich — sprach der Wolf — kann heilig schwören, Herr König, ich war nicht dabei.“

Um Nehmlichem zu begegnen, blieb der Baron unter läppischen Vornamen, deren Durchsichtigkeit nichts zu wünschen übrig ließ, von dem Feste zurück. Walpurga aber mußte hin. Die Gräfin Bentikoff bestand darauf, in liebenswürdig Weise ihre Hilfe in der Toilettenfrage zur Disposition stellen.

Das Hauptstück der Aufführungen sollte ein orientalisches Zug sein, bei dem Walpurga mitwirkte. Ein reicher Tirtel führt ein Kameel am Halfterband, und belagertes Kameel trägt die Polterabendgeschenke. Ihm folgen als beste der Gaben drei verschleierte Sklavinnen, die schließlich ihre Schleier heben und sich als „Liebe“, „Arbeit“ und „häusliches Glück“ dem jungen Haushalte zu Diensten stellen.

Ein dem Hause Westarf besfreundeter älterer Maler hatte gern den Staub der Stadt von seinen Füßen geschüttelt und war für die Festzeit nach Hauswalde gekommen, um dem Ganzen die künstlerische Weihe zu geben. Besonders hatte er sein Interesse der Sklavin Walpurga (die beiden anderen Orientalinnen hatte der Jagd der Zeit schon ein wenig angeknabbert) zugewendet, und gerade weil sein Künstlerauge sich an volldemem Liebreiz herauhen wollte, machte sie es ihm niemals recht. Dort verhält eine Falte zu viel, hier zu wenig; der Schmutz entbehrte des Stils; die classische Form der Arme sollte in's rechte Licht treten, daher gerade die Hebung des Schleiers die Hauptschwierigkeiten bot; sie war immer nicht nicht so, wie die dem Maler eben vorschwebte. Der alte Herr erregte sich bis zur Grobheit und Walpurga bis zum Mergel; daß ihr das Ganze trotzdem Spaß machte, dafür war sie neunzehn Jahre alt, und die „Landhoheit“ stand unter den noch ungetrübten Idealen ihres jungen Lebens.

„Hauswalde — fünf Minuten Aufenthalt!“ rief der Schaffner und öffnete die Thür des Waggons, dem der Besizer der Herrschaft, auf deren Terrain der Bahnhof lag, entstieg.

„Ist mein Wagen da?“

„Zu Befehl, Herr Graf.“

„Westarf!“ rief in diesem Moment die Stimme eines andern Herrn, der ebenfalls dem Zuge entstieg und dessen umfangreiches Gepäck hastig ausgeladen wurde, und „Gerhards!“ Klang es zurück, froh, herzlich, wie sich zwei Leute begrüßen, die sich sehr gern haben und die sich unerwartet begegnen. „Wensch, bist Du endlich da? Gott sei Dank! — allerdings angebräunt, aber famos siehst Du aus, aller Kerl! Nein, die Freude — wo ist Dein Wagen?“

„Ich komme unangemeldet und wollte Dich eigentlich um Fußwerk nach Herbstwalde kränzen.“

„Natürlich, natürlich; Reize nur ein zu mir, die Koffer können nachgeholt werden. Du sagst erst meiner Frau guten Tag, und wie wird die sich über solchen Zuwachs zur Hochzeit freuen!“

„Hochzeit, Westarf?“

„Ja so — das Wort Hochzeit fährt Dir in die Glieder. Diesmal ist es meine Nichte, die den Hof heirathet, und wir drehen zu diesem Spaß einmal das Unterste nach oben; ist ein Heidenradab bei mir zu Hause. Wo Du jetzt eigentlich herkommst, wirst Du mir nachher erzählen; jedenfalls ist es gut, daß Du kommst.“

(Fortsetzung folgt.)

— Kaiserin Eugenie hat, wie dem „Sprudel“ aus Wiesbaden geschrieben wird, bei einem der ersten bas neuer Goldschmiede ein Medaillon aus oxydirtem Silber anfertigen lassen, welches das Wappen der Montijo führt; die vordere Seite das Wappen von Porto Carrero (des ersten Grafen von Montijo, der als außerordentlicher Gesandter Spanien bei der Wast Karls VII. 1741 in Frankreich vertrat) von Gold und Blau geschachtet; die Reversseite in blauem Felde, zwei roth und goldgeschachtelte, gebentelte Kessel, pfahlweise gestellt, aus deren jedem sich sechs grüne Schlangen herauswinden. Das Medaillon, ein Meisterstück künstlerischer Arbeit, die Farben durch Türkis, Rubinen und Smaragde dargestellt, wird eine Lode der Kaiserin beriden und ist als Geschenk für Kaiserin Friedrich bestimmt.